

Das Polizieren der Zukunft

The future of policing – policing the future

Predictive policing, wie es inzwischen auch in der Bundesrepublik an Bedeutung gewinnt, ist eine Entfaltung von Big Data und teilt damit eine sehr ähnliche Erzählung. Die Kritik an predictive policing bezieht sich vor allem auf die Sekuritisierung des Raumes, die Stereotypisierungen von Verdächtigkeit und die inhärente Auflösung der Unschuldsvermutung, aber die Verfahrensweise entfaltet zugleich eine Erzählung der unbegrenzten Kontrollierbarkeit von Zukunft, die aus realen Kontrollintensivierungen, urbanen Pazifizierungsstrategien und medialen Verkündungen einer bedeutsam erhöhten Präventionskompetenz besteht. Wie die von Big Data ausgehende Erzählung auch handelt sie von Lösungen, die sich automatisiert lediglich mit den geeigneten Algorithmen erreichen lassen werden, was auf ein verunsichertes Publikum handlungsentlastend wirken dürfte.

Schlüsselwörter: Predictive policing; Big Data; Sekuritisierung des Raumes; Auflösung der Unschuldsvermutung

Predictive policing, as an emergence of big data, seems to be the future of policing. Taken at face value, it reports an amazing drop of predicted crimes. However, the social costs – enforced securitization of space, stereotyping of ‘usual suspects’ and the dissolving presumption of innocence in a legal sense – are usually ignored. Instead, a narrative very similar to that of big data is unfolded: a narrative of unlimited planning and controlling the future. The narrative suggests solutions based solely on computing power and the right algorithms thus developing tales of reassurance for a deeply unsettled public.

Keywords: Predictive policing; Big Data; securitization of space; dissolving presumption of innocence

Der Titel vereint absichtsvoll, wenngleich implizit, zwei völlig unterschiedliche Aspekte, nämlich zum einen polizeiliche Ermittlungs- und Arbeitsstrategien als die Methoden *zukünftigen* Polizierens, zum anderen das steuernde und kontrollierende Polizieren der *Zukunft* als eines sich erst demnächst realisierenden Ereignisraums, was eine von polizeilichen Ermittlungsarbeiten bei Straftaten völlig verschiedene Vorgehensweise zu sein scheint. Beide Aspekte sind aber Entfaltungen von Big Data, und das kennzeichnet sie als relativ neue Entwicklungen, die in engem Zusammenhang mit der weitgehend automatisierten Analyse weltweiter Datenströme und der daraus abgeleiteten Prognostik von Trends und künftigen Ereignissen stehen. Dem zukünftigen Polizieren eröffnet dies unter dem Etikett des *predictive policing*, das sich nun auch in der Bundesrepublik zu etablieren beginnt, neuartige Methoden und Praktiken der

Polizeiarbeit, die allerdings mit altvertrauten Problemen wie der Stereotypisierung bestimmter sozialer Gruppen und der Gefährdung der Unschuldsvermutung einhergehen, während das Polizieren der Zukunft ein bisher unbekanntes Ausmaß kontrollierender Gestaltung gewinnt. Beides geschieht zwar unabhängig voneinander, weist jedoch strukturelle Gemeinsamkeiten auf, und *predictive policing* lässt sich, nicht zuletzt im Hinblick auf die damit verbundene Botschaft, als eine Sonderform der Big Data-Analyse betrachten, wie im Folgenden gezeigt werden soll.

1. *Predictive Policing I: Kriminalität im Raum-Zeit-Kontinuum*

2009 fragt der Titel eines Aufsatzes in einer Zeitschrift für Polizeipraktiker, was man von WalMart und Amazon für die praktische Polizeiarbeit lernen könne (Beck/McCue 2009).¹ Eine US-Frage also, niemand hat bisher gefragt, ob man von Metro und Rewe diesbezüglich etwas lernen könnte. Vermutlich gibt es da auch nichts zu lernen; trotz der bei Firmen wie Konsumenten offensichtlichen Beliebtheit von Kundenkarten,² die es erlauben, das Einkaufsverhalten Einzelner zu protokollieren, sind die hiesigen Auswertungsstrategien solcher Daten noch eher bescheiden. Ganz im Gegensatz zu WalMart, weswegen dieser Konzern auch als Vorbild gerühmt wird:

“Companies like Wal-Mart have long understood the importance of being able to anticipate or predict future demand. For example, in anticipation of a large weather event, Wal-Mart may shift its supply chain to send duct tape, bottled water, and Pop-Tarts to the affected area in advance of the storm. Products like duct tape and bottled water make intuitive sense based on what we know of emergency preparations and response. This represents the confirmation in predictive analysis, confirming what we already know or think that we know. The Pop-Tarts, on the other hand, may seem odd. After years of experience with large weather events, Wal-Mart has found increased sales of Pop-Tarts associated with large weather events – strawberry Pop-Tarts, to be accurate. [...] This is the discovery part of predictive analysis, which can be tremendously powerful in policing” (Beck/McCue 2009).

Amazon verfolgt in seinen – manchmal zutreffenden, manchmal unfreiwillig komischen – Kaufvorschlägen eine vergleichbare Methode, denn auch diese Vorschläge basieren auf bereits getätigten Käufen und schreiben die dabei eruierten Muster in die Zukunft fort. Das vereint bereits alle wesentlichen Merkmale des Modells, das dem *predictive policing* zugrunde liegt: es geht um die retrospektive Analyse heterogener Datenbestände zur prospektiven Bestimmung möglicher Ereignisse. „Predictive policing, in essence, is taking data

1 Der Aufsatz findet sich ohne Seitenzahlen unter http://www.policiechiefmagazine.org/magazine/index.cfm?fuseaction=display_arch&article_id=1942&issue_id=112009

2 Vgl. die aufschlussreichen Analysen bei Pridmore 2013, Zurawski 2013.

from disparate sources, analyzing them and then using results to anticipate, prevent and respond more effectively to future crime“ (Pearsall 2010:16). So wird etwa in Aussicht gestellt, anhand der mit einer elektronischen Fußfessel erfassten Bewegungsprofile von StraftäterInnen den Ort künftiger Straftaten vorherzusagen, so wie es bereits jetzt mit verblüffender Genauigkeit gelingt, anhand ihrer eigenen Mobilfunkdaten den Aufenthaltsort einer Person einen Tag später vorherzusagen (De Domenico et al. 2013). Herangezogen werden beim *predictive policing* vor allem Daten der Kriminalitätsstatistik der letzten Jahre, die sich mit dem aktuellen Wetter, Daten zu besonderen Veranstaltungen, Angaben zum öffentlichen Nahverkehr, Terminen von Gehaltszahlungen und diversen ökonomischen Indikatoren verknüpfen lassen und eine Prognostik wahrscheinlich stattfindender Straftaten ermöglichen sollen. Dies die Theorie – soweit man bei einer deskriptiven Extrapolierung von Trends der Vergangenheit überhaupt von Theorie sprechen kann.

Es verwundert nicht, dass sich dabei – nicht nur in den USA – schon ein neues Geschäftsfeld aufgetan hat. *The Predictive Policing Company* etwa bietet an: „PredPol’s powerful software provides each law enforcement agency with customized crime predictions for small areas – 500 feet by 500 feet boxes on maps – that are automatically generated for each shift of each day“.³ In der Bundesrepublik hat das Institut für musterbasierte Prognosetechnik in Oberhausen eine Prognosesoftware namens precobs (Pre Crime Observation System) marktfähig entwickelt.⁴ Das wird einerseits als wissenschaftliche Fundierung polizeilicher Tätigkeit gepriesen: „Predicting future crime patterns from past crime statistics is neither as futuristic nor as far-fetched as it might initially sound. In fact, predictive policing can be viewed as part of an evolution to intelligence-driven policing techniques that rely on scientifically grounded principles and decades of criminological theory on crime and place“ (Ferguson 2012: 270). Andererseits bildet eine solche Technik – das Polizieren durch einen Blick in den digitalisierten Kaffeesatz sozusagen – einen Paradigmenwechsel: „The predictive-policing vision moves law enforcement from focusing on what happened to focusing on what will happen and how to effectively deploy resources in front of crime, thereby changing outcomes“ (Beck/McCue 2009). Dieser neue *state of the art* hält zwar einige Fallstricke bereit, die „from unfamiliarity with scientific strategies or an over-reliance on timeworn – but unreliable – prediction habits“ stammen, ist aber, so wird betont, in den Prognosen insgesamt zuverlässiger als Expertenmeinungen (Ridgeway 2013: 35). Unterschieden werden dabei vier unterschiedliche Verfahrensweisen, bei denen es (a) um die Prognose von Zeiten und Örtlichkeiten mit erhöhtem Kriminalitätsrisiko, (b) um die Identifizierung von Personen geht, die zukünftig Taten begehen könnten, (c) um die Erstellung von Profilen, die wahrscheinliche Täter mit vergangenen Taten abgleichen, und (d) um die Prognose

3 <http://www.predpol.com/how-predpol-works/>

4 <http://www.ifmpt.de/>

se von Gruppen oder Personen, die ein erhöhtes Viktimisierungsrisiko aufweisen (Perry et al. 2013: 8). Im Mittelpunkt stehen hier Verfahrensweise (a) und (b), wobei analytisch bei (a) besonders die spezifische Verräumlichung und die damit einhergehende Stereotypisierung des Verdächtig-Seins, bei (b) die Geltung der rechtlich etablierten Unschuldsvermutung von Bedeutung ist.

Die mit der Methode verbundenen Phantasien kreisen um effektiv eingesetzte polizeiliche Präsenz. Ziel ist es, Einsatzkräfte zu einem Zeitpunkt an potenziellen Tatorten präsent zu haben, an dem mutmaßlich Delikte stattfinden werden, was, wenn es denn gelingt, dem Publikum auf beeindruckende Weise Effizienz demonstriert und die Kriminalstatistik – sei es durch Verhinderung eines Delikts, sei es durch Ergreifung der TäterInnen – zumindest bis zum Eintreten von Verlagerungseffekten entscheidend verbessert. Auf einer Tagung zum Thema wird das deutlich:

“George Gascón, chief of police for the San Francisco Police Department, noted that predictive policing is the perfect tool to help departments become more efficient as budgets continue to be reduced. ‘With predictive policing, we have the tools to put cops at the right place at the right time or bring other services to impact crime, and we can do so with less,’ he said” (Pearsall 2010: 17).

Die kleinräumigen Vorhersagen des *predictive policing* sollen denn auch wesentliche Kriminalitätsverringerungen bewirkt haben. Aus den zahlreichen Erfolgsmeldungen: „The Los Angeles Police Department’s Foothill Division saw a 20 % drop in predicted crimes *year over year* from January 2013 to January 2014 and experienced a day without crime on February 13, 2014“.⁵ In Shreveport, Louisiana, sollen Eigentumsdelikte um 40 %, in Memphis, Tennessee, Gewaltdelikte um 15,4 %, in Baltimore, Maryland, Autodiebstähle um 40,9 % abgenommen haben (Perry et al. 2013: 64 ff.).

Das klingt beeindruckend, wenngleich sich solche Angaben nicht überprüfen lassen. Nicht zuletzt könnten solche Entwicklungen auch durch eine Veränderung der polizeilichen Kontrolltätigkeit und -intensität hervorgerufen worden sein. Schließlich bildet die Kriminalstatistik nicht etwas objektiv Feststellbares ab, sondern stellt einen „Indikator für Art, Häufigkeit und Intensität der Strafverfolgungstätigkeit“ (Kunz 2008b: 26 f.) dar, könnte also gerade dann, wenn es um die Einführung und Rechtfertigung neuartiger Methoden geht, bewusst oder unbewusst durch veränderte Verhaltensweisen und EtikettierungsROUTINEN der Polizei selbst beeinflusst werden. Die Polizei jedoch scheint durchaus von Wirkungsweise und Effizienz überzeugt, und solche Erfolge sind, in gewissem Ausmaß jedenfalls, auch plausibel – zumindest vorübergehend, denn schließlich ist denkbar, dass potenzielle Täterinnen und Täter demnächst vergleichbare Überlegungen anstellen, wenngleich sie ihnen nicht marktförmig zur Verfügung gestellt werden: „If the criminal adapts quickly to police

5 <http://www.predpol.com/results/>; Hervorhebungen im Original.

interventions, then only data from the recent past will be useful to police departments“ (Perry et al. 2013: 55). Inzwischen steigt auch in der Bundesrepublik das Interesse an *predictive policing*; neben dem BKA prüfen die Polizeibehörden einiger Bundesländer die Methode und wenden sie erst einmal zur Prognostik von Wohnungseinbrüchen an.⁶ In den USA allerdings setzt man sie schon bei gravierenden Delikten ein. So existiert in Chicago eine *Heat List*, die 400 Menschen mit einem hohen Risiko verzeichnet, demnächst als Opfer oder Täter in ein Gewaltdelikt verwickelt zu werden – wofür genügt, bereits ein gewaltfreies Delikt begangen zu haben und jemanden zu kennen, der Opfer einer Gewalttat wurde.⁷ Das geht von der Annahme aus, dass sich Gewaltdelikte innerhalb eines kleinen Zirkels von Personen abspielen – worin sich bereits eine der Stereotypisierungen verbirgt, die in die Algorithmen zur Verrechnung der Daten eingehen.

Umso wichtiger ist es, sich die soziale Bedeutung solcher Vorgehensweisen zu vergegenwärtigen. Das gilt zum einen hinsichtlich der Etikettierung und Sekuritisierung des Raumes, die solchen Methoden inhärent ist. Zwar wehren sich die US-Propagandisten des Verfahrens energisch gegen die Vermutung, man habe hier lediglich eine etwas verfeinerte Bestimmung von *hot spots* der Kriminalität, wie sie seit langem Standard von Polizeiarbeit ist:

“Predictive policing is more than traditional hotspot mapping that simply maps past crimes to make judgments about future crimes. While hotspots and heatmaps are a minimally acceptable way to allocate limited police resources, it is only half as accurate as actual forecasting technology that includes high level mathematics, machine learning, and proven theories of crime behavior. In fact, a 6 month randomized controlled trial found that crime analysts using PredPol technology in addition to their existing tools are twice as effective as experienced crime analysts using hotspot mapping alone.”⁸

Die erwiesenen Theorien kriminellen Verhaltens reduzieren sich in diesem Zusammenhang allerdings eher auf empirisch gestützte Merksätze, wie sie etwa der *routine activity approach* (Cohen/Felson 1979) beinhaltet.⁹ Aber unabhängig von aller elaborierten Mathematik werden schließlich mit den ‚boxes‘ kleinräumige Gefahrengelände (in der Größe von ca. 150 m²) ausgewiesen, die sich im Ergebnis von *hot spots* kaum unterscheiden lassen. Solche *hot spots* aber

6 Einen Überblick zum Stand bietet eine Kleine Anfrage der Fraktion DIE LINKE im Deutschen Bundestag vom Dezember 2014 (Drucksache 18/3525).

7 Ausführliche Darstellung und kritische Analyse in einem Blog der American Civil Liberties Union; siehe <https://www.aclu.org/blog/technology-and-liberty/chicago-police-heat-list-renews-old-fears-about-government-flagging-and>

8 <http://www.predpol.com/5-common-myths-predictive-policing-predpol/>

9 Dieser Ansatz sieht Kriminalität als ein Zusammenspiel von Täter, Tatobjekt und Bewachung. Im Mittelpunkt stehen Tatgelegenheiten und Viktimisierungsrisiken, wie sie sich aus routinetaften raum-zeitlichen Aktivitäten der Opfer ergeben: Kriminelle Handlungen werden demnach dann wahrscheinlich, wenn ein potenzieller Täter auf ein potenziell lohnendes Ziel ohne entsprechenden Schutz trifft.

sind – wie Kriminalität selbst – ein Produkt polizeilich-rechtlicher oder politischer Definition und dienen der „Naturalisierung qua Raumfetischismus“ (Belina 2005: 151); sie sind „technisch und sozial hergestellt und schaffen eine spezifische sozialräumliche Wirklichkeit“ (Frers et al. 2013: 168). Damit abstrahieren sie effektiv von den sozialen Rahmenbedingungen ihrer Produktion – und eben das sollen sie auch. Deswegen bringt eine solche veräumlichte Betrachtung von Kriminalität im Ergebnis eine Kriminalisierung des Raumes mit sich, die identifizierte Gebiete als permanente Risikoträger wahrnimmt; der Raum selbst steht unter Verdacht, und folgerichtig dann auch diejenigen, die dort wohnen oder sich nur vorübergehend dort aufhalten (vgl. Dopplinger/Kretschmann 2014).¹⁰ Betrachtet man solche Vorgehensweisen vor dem Hintergrund der tendenziellen Verwandlung von ‚Gefährlichkeit‘ in ‚Risiken‘, wie sie Castel (1991) beschrieben hat, so scheint es sich hier um einen Zwitter zu handeln: Zwar liegen dem gesamten Kalkül vorab definierte Risikofaktoren zugrunde, doch werden sie dazu genutzt, spezifische Gefährlichkeiten (von Orten oder Einzelpersonen) zu prognostizieren. Das amalgamiert die weitgehend de-individualisierte Risikokalkulierung mit der individualisierten oder zumindest individualisierbaren Zuschreibung potenzieller Gefährlichkeit. Darin liegt aus polizeilicher Sicht der Charme einer Methode, die unabhängig von allen Erfolgsmeldungen bei analytischer Betrachtung jedoch einige in Kauf genommene soziale Kosten offenbart.

2. Predictive Policing II: Verdächtig sind die üblichen Verdächtigen

Vergegenwärtigt man sich die Selektivität aller damit verbundenen Maßnahmen, werden diese Kosten noch weitaus besser erkennbar. Dass im Sinne des Wortes lediglich die ‚üblichen Verdächtigen‘ von *predictive policing* betroffen sind, verdeutlicht der Polizeichef von Lincoln, Nebraska, in wünschenswerter Klarheit:

“An excellent example of these issues concerns the relationship between income, housing, and crime. While the literature long ago established the nexus between poverty, substandard housing, and crime, geocoded crime data now allow police to visualize the relationship more clearly, and provides information so that the police can better deploy resources and target crime. Moreover, predictive policing principles suggest that given known factors,¹¹ we can predict those areas where crime and disorder are likely

10 Das gilt allgemein ebenfalls für die polizeiliche Definition von Gefahrengebieten, wie sie im Polizeirecht einiger Bundesländer vorgesehen ist; vgl. Belina und Wehrheim (2011).

11 Als solche „known factors“ weist eine Fußnote des Textes „housing density, population density, age, percentage owner occupied dwelling units, single parent households, and average income“ aus.

to emerge. We also know more about people who are most likely to commit crimes. Parolees, probationers, and registered sex offenders have been identified in computer databases, and their homes, workplaces, and treatment centers can be geographically mapped. We can visualize, measure, and define concentrations of such past offenders. We can also predict who is at greatest risk for criminal behavior – unemployed young men, gang members, or chronic truants, for example” (Casady 2011: 1).

Das alles spiegelt keine ganz unbekanntes Annahmen und Regelmäßigkeiten, sondern reflektiert den (nun auch geocodiert unterstützten) polizeilichen Blick, der bei den meisten Delikten die Kriminalstatistik als ein Artefakt erst herstellt. Die dabei feststellbaren empirischen Regelmäßigkeiten gehen dann allerdings in ihrer symbolischen Bedeutung weit über die Möglichkeiten und Zuständigkeiten von Strafverfolgungsbehörden hinaus und bilden soziale Verwerfungen ab, für die die definierte Kriminalität lediglich als Indikator zu lesen wäre. Aus dieser Perspektive heraus codiert *predictive policing* sozioökonomische Problematiken als Kriminalität und erscheint somit lediglich als eine Pazifizierungsstrategie, ein urbaner Steuerungsmechanismus, wie er auch für andere Bereiche von Stadtpolitik beschrieben wird (vgl. Eick 2014).

Identifiziert werden hier typischerweise nicht Einzelne, sondern Angehörige von Gruppen ethnischer und/oder sozialer Art. Die Verfechter des *predictive policing* betonen denn auch mit Verve die Anonymität der erhobenen Daten, und das ist ein zweites aufschlussreiches Strukturmerkmal des Verfahrens, das besondere Beachtung hinsichtlich seiner sozialen Folgekosten verdient. Beck und McCue (2010) etwa konstatieren: „The 2002 movie *Minority Report*, may create the impression that ‘predictive’ analytics will be used to target individuals inappropriately for future crimes, or bad acts that they may commit but have not. It is important to note that predictive policing, like any public safety resource or tool, must be used legally and ethically“. Man gibt sich große Mühe, alle Befürchtungen zu zerstreuen, bereits kriminelle Absichten (wie in besagtem Film) könnten Anlass polizeilichen Handelns sein: „The analytic methods used in the predictive-policing model do not identify specific individuals. Rather, they surface particular times and locations predicted to be associated with an increased likelihood for crime“ (ebd.). Tatsächlich zielen solche Methoden des *predictive policing* nicht auf Personalisierung, sondern es stehen lediglich Raum-Zeit-Punkte unter Verdacht, nicht von vorneherein einzelne Personen.

“Because PredPol does not collect, upload, analyze or in any way involve any information about individuals or populations and their characteristics – PredPol’s software technology does not pose any personal privacy or profiling concerns. The algorithm uses advanced mathematics and computer learning to generate predictions using only three pieces of data – type, place, and time – of past crimes. Patterns inherent in the crimes themselves provide ample information on where and when crimes are likely to occur in the future”.¹²

12 <http://www.predpol.com/5-common-myths-predictive-policing-predpol/>

Daneben ist allerdings auch von Interesse, „who is most likely to commit crimes in the future or who most likely committed crimes in the recent past“, wengleich solche Methoden noch nicht recht ausgereift seien (Perry et al. 2013: 81).¹³ Dabei geht es um die Erfassung von Lebensereignissen und allgemeinen Verhaltensmustern und deren Auswirkungen auf kriminelles Verhalten, vorläufig jedoch, so im *Level of Service Inventory – Revised*¹⁴, lediglich mit den im Rahmen einer Anamnese erfragbaren oder in den Polizeiakten verfügbaren Daten. So suchte man etwa in Quebec im Rahmen einer Untersuchung von Inhaftierten die kriminogenen Risiken von Mitgliedern einer Gang zu bestimmen, in Pittsburgh, Pennsylvania, auf vergleichbare Weise Gewaltdelikte junger Männer vorherzusagen (Perry et al. 2013: 95).

Eine Personalisierung und Erkennung von (potenziellen) TäterInnen ist jedoch durchaus ein zukünftiges Ziel: „At the more sophisticated level, offender risk and suspect detection algorithms could be integrated into a federated data environment and combined with alerting functionality to automatically notify officers when they encounter a high-risk offender from outside their jurisdiction“ (Perry et al. 2013: 106). Dann trägt man den Fahndungsbefehl sozusagen auf der Stirn mit sich herum. Für die Mehrheit der Bevölkerung gilt jedoch das vehement gegebene Versprechen von Anonymität; das wirkt beruhigend (und soll es auch), aber dieses Versprechen wird nur scheinbar erfüllt, denn wengleich man – erst einmal jedenfalls – als Person anonym bleibt, so nicht als Verkörperung eines sozialen Typus, wie die obigen Beispiele belegen. Personen, die zu einer bestimmten sozialen Gruppe gehören, sind, zumindest aus Polizeisicht, von vorneherein verdächtiger als andere, und auch Personen, die sich an einem der identifizierten Raum-Zeit-Punkte aufhalten, werden wohl erst einmal bis zum Beweis des Gegenteils als verdächtig gelten – nicht als identifizierte Individuen, sondern als Mitglieder einer Punktmenge. Denn dem *predictive policing* als Potenzial eingeschrieben ist die generalisierte Verdächtigkeit einer jeglichen Person, und dies eben deswegen, weil die Anonymität Einzelner zwar erst einmal gewährleistet ist, zugleich jedoch die Netze des Verdachts einen definierten (realen oder virtuellen) Raum überspannen und einzig die Präsenz in diesem Raum zum Verdachtsmoment erheben – nicht völlig gleich verteilt über alle Bevölkerungsgruppen, aber dennoch in einem Maße, um etablierte Standards des Rechtsstaats grundlegend auszuhebeln.¹⁵

13 Dass sie dieses Kapitel mit dem oben bereits erwähnten Zitat („Round up the usual suspects“) des Capitaine Renault aus *Casablanca* einleiten, lässt sich als eine selbstironische Note werten, immunisiert zugleich aber gegen kritische Einwände.

14 Deutsche Version: Inventar zur Einschätzung des Rückfallrisikos und des Behandlungsbedarfs von Straftätern.

15 Siehe für die verfassungsrechtliche Problematik in den USA Ferguson (2012).

3. *Predictive Policing III: Die endgültige Abschaffung der Unschuldsvermutung*

Die Vermutung, dass Unschuld im strafrechtlichen Sinne eine gefährdete und keineswegs mehr ungefragt und selbstverständlich zugeschriebene Kategorie darstellt, ist nicht neu. Schon Marc Augé stellte bei der Beschreibung der von ihm als Nicht-Orte bezeichneten urbanen Orte des Transits und Konsums fest: „In gewisser Weise wird der Benutzer von Nicht-Orten ständig dazu aufgefordert, seine Unschuld nachzuweisen“ (Augé 1994: 120). Konkret bedeutet das, keine ‚auffälligen‘ Verhaltensweisen zu zeigen und den Standards der Hausordnung gerecht zu werden. Man hat sich hier als ein konsumfreudiges, mobiles, mit den Usancen urbaner Selbstrepräsentation vertrautes Individuum zu zeigen, um keinen Verdacht zu erregen. Das sind immerhin in einer gewissen Weise transparente Anforderungen: sie setzen zwar eine Art der spätmodernen Sozialisation voraus, wie sie nicht jede/r vorweisen kann, sind aber den meisten GesellschaftsteilnehmerInnen erreichbar. Für die oben beschriebenen Verdachtsgenerierungen gilt das keineswegs: ihnen lässt sich zwar durch Ortswechsel entkommen, sie dauern aber prinzipiell an, denn Aussehen, Alter, ethnische und gender-Zugehörigkeit lassen sich nicht auswechseln.

Entkommen lässt sich Zuschreibungen von Verdächtigkeit auch nicht, wenn die begründenden Variablen verschwommen, uneindeutig, intransparent oder gar willkürlich definiert sind, was eher den Standards entspricht, wie sie vor der Etablierung moderner Rechtsstaatlichkeit herrschten. Nicht die Strafverhandlung an sich ist hier geheim – das jedenfalls noch nicht –, sondern die Art und Weise ihrer Eröffnung und Etablierung. Wenn im Zusammenhang mit den ubiquitären Überwachungsmethoden der Geheimdienste immer wieder der erste Satz aus Franz Kafkas Roman *Der Prozeß* zitiert wird („Jemand musste Josef K. verleumdet haben, denn ohne daß er etwas Böses getan hätte, wurde er eines Morgens verhaftet.“), so deswegen, weil diese 1914/1915 geschriebenen Sätze in unbehaglicher Weise auf heutige Vorgänge zutreffen. Betrachtet man etwa die Operationalisierung, die einen Verdacht auf terroristische Aktivitäten begründen kann und eine Person auf die Liste der Terrorverdächtigen setzt, wie sie die im Sommer 2014 bekannt gewordene *Watchlisting Guidance* vom März 2013 des National Counterterrorism Center der USA¹⁶ vornimmt, so ist Kafka nicht fern. Verlangt ist zwar „an objective factual basis“, and „[m]ere guesses or hunches“ sind nicht hinreichend (Abschnitt 3.4: 33), doch zugleich wird auch kühl konstatiert: „Although irrefutable evidence or concrete facts are not necessary, to be reasonable, suspicion should be as clear and as fully developed as circumstances permit.“ (Abschnitt 3.5: 34) – keine konkreten Tatsachen, aber der Verdacht so plausibel belegt, wie die Umstände erlauben. Zu solchen Verdachtsmomenten zählen die Teilnahme an Trainingscamps, die der Terroris-

16 Dieses von einem Insider gegen den Rat des Justizministers öffentlich gemachte Dokument („for official use only“) findet sich unter <http://s3.documentcloud.org/documents/1227228/2013-watchlist-guidance.pdf>.

tenunterstützung verdächtigt werden,¹⁷ und wiederholter Kontakt mit Personen, die ideologisch die ungerechtfertigte Anwendung von Gewalt vertreten (Abschnitt 3.9: 35). Das ist keine „exclusive list“, und vergegenwärtigt man sich die Vielzahl der Daten, die etwa bei Flügen von Europa aus in die USA an die US-Behörden übermittelt werden müssen – von der Überwachung digitalisierter Kommunikation ganz zu schweigen – so lässt sich leicht ausmalen, dass eine solche weiche Operationalisierung von Verdächtigkeit es erlaubt, nahezu jegliche Verhaltensweise zum Anlass der Beobachtung zu nehmen, auch ohne dass jemand „etwas Böses“ getan hätte. Indizien dafür, dass er/sie derlei im Sinne haben und planen könnte, lassen sich aus vielerlei mikrosozialen Begebenheiten erschließen, so man denn will – und auch hier dürfte die Vorstellung von den ‚üblichen Verdächtigen‘ eine erhebliche Rolle spielen.

Dieses eher bürokratische Dokument betreibt eine andere Art von *predictive policing* als die oben beschriebene. Es geht hier nicht um die Prognose eines bestimmten Delikts zu einem bestimmten Raum-Zeit-Punkt, sondern um eine abstrakte Gefährdungsanalyse, die auch nicht raumbezogen arbeitet, sondern bestimmte mikrosoziale Verhaltensweisen in den Blick nimmt. Die den Verdacht begründenden Variablen bleiben dabei weitgehend im Dunklen.¹⁸ Man muss sich mit der wenig operationalen Definition begnügen, ein „*suspected terrorist*“ sei „an individual who is *reasonably suspected* to be, or has been, engaged in conduct constituting, in preparation for, in aid of, or related to *terrorism* and/or *terrorist activities* based on an articulable and *reasonable suspicion*“ (Abschnitt 3.12.1: 37; Hervorhebungen im Original). Zwar könnte man annehmen, dass die große Bedeutung, die hier – angelehnt an die rechtliche Terminologie – in zweifacher Hervorhebung der Vernunft zugeschrieben wird, die größten Dummheiten vermeiden hilft; zu befürchten steht allerdings, dass ‚reasonable‘ lediglich als Abgrenzung gegen offensichtliche Absurditäten eingesetzt wird und TerroristInnenfahndung anhand dieser Vorschriften keineswegs zu einer rationalen und kalkulierbaren Veranstaltung erhebt. Die Gefährdung hergebrachter (und historisch mühsam erkämpfter) BürgerInnenrechte ist jedenfalls eklatant.

Immerhin geht es hier um potenziell eine Vielzahl von Menschenleben gefährdende Taten – da ist ein wenig Hysterie sogar verständlich, wenngleich sie nicht rechtfertigen kann, die Standards des Rechtsstaates auszuhebeln. Es lohnt deswegen, ein ganz anderes Delikt zu betrachten, dessen Gefährdungspotenzial erheblich geringer anmutet, das aber sehr ähnliche Konsequenzen zeitigt.¹⁹ Das lässt sich an einer Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts

17 In der Bundesrepublik soll sogar die Ausreise unter Strafe gestellt werden, wenn vermutet werden kann, dass sie der Teilnahme an einem solchen Camp dient.

18 Das gilt vergleichbar auch für die Terrorliste der EU, die die Namen von Personen und Organisationen aufführt und in ihren Operationalisierungen ebenfalls undurchsichtig ist; siehe http://eas.europa.eu/cfsp/sanctions/consol-list/index_en.htm.

19 Zu den Implikationen der nachfolgend beschriebenen Vorgänge vgl. auch Legnaro (2015).

über eine Verfassungsbeschwerde des ehemaligen Bundestagsabgeordneten Sebastian Edathy ablesen. Dieser hatte im Internet Nacktaufnahmen von Kindern erstanden, die nach der ersten Einschätzung der Staatsanwaltschaft nicht von strafrechtlicher Relevanz waren. Dessen ungeachtet nahm man eine weitere Haus- und Computerdurchsuchung vor, die dann, wie von der Staatsanwaltschaft erwartet, Material zutage förderte, das für eine Anklageerhebung genügte. Edathys Verfassungsbeschwerde richtete sich gegen diese Durchsuchung, da seiner Auffassung nach der Besitz nicht inkriminierten Bildmaterials keinen Tatverdacht und somit auch keine Durchsuchung begründen konnte. Tatsächlich ließe sich denken, dass ein Sachverhalt oder eine Verhaltensweise ohne strafrechtliche Relevanz keinen Anlass bieten kann und darf, weitere Ermittlungen zu betreiben – sonst wäre aus geradezu jeglichem Detail des privaten Lebens auf eine eventuelle, nur bis jetzt noch im Verborgenen liegende Strafbarkeit zu schließen. Wie naiv diese Auffassung ist, machte die 3. Kammer des Zweiten Senats des Bundesverfassungsgerichts mit Beschluss vom 15.8.2014 deutlich (BVerfG, 2 BvR 969/14), in dem sie Edathys Beschwerde nicht zur Entscheidung annahm. Begründet wird dies mit den Feststellungen des LG Hannover, das bereits über den Fall verhandelt hatte. Das Gericht habe dabei das „dem Beschwerdeführer zugeordnete Material als Darstellung ‚vermeintlicher‘ – also nicht tatsächlich vorliegender – Alltagssituationen mit selbstzweckhaften Fokussierungen auf Geschlechtsteile ohne einen erkennbaren Handlungskontext beschrieben und den sexualisierten Charakter der Darstellungen betont. Es ist dabei zu dem Schluss gelangt, dass zu erwarten sei, der Beschwerdeführer werde sich ‚auch‘ aus anderen Quellen kinderpornografisches Material verschaffen. Damit hat es die ausgewerteten Darstellungen als strafrechtlich relevant oder zumindest als Material eingestuft, dessen strafrechtliche Relevanz allein von schwierigen tatsächlichen Wertungen – Alter der Kinder, Einschätzung der dargestellten Handlungsabläufe und Posen als noch natürliche oder als für Kinder schon unnatürliche – abhängt. Ohne die Reichweite des durch Art. 13 GG gewährleisteten Schutzes zu verkennen, ist das Gericht zudem von dem kriminalistischen Erfahrungssatz ausgegangen, dass die Grenze zur strafbaren Kinderpornografie bei dem Bezug solcher als strafrechtlich relevant einschätzbarer Medien über das Internet – jedenfalls bei Anbietern, die auch eindeutig strafbares Material liefern – nicht zielsicher eingehalten werden kann und regelmäßig auch überschritten wird.“

Dass die erworbenen Bilder von sexualisiertem Charakter waren, hat niemand bestritten; ausschlaggebend aber müsste ja sein, ob sie die Grenze zur Strafbarkeit überschreiten oder nicht. Das mag fraglich erscheinen, aber irgendwelche *in dubio*-Sätze gelten hier sichtlich nicht, und die geltenden Leitlinien sind keine „proven theories of crime behavior“, sondern ein kriminalistischer Erfahrungssatz: Wer diese Bilder kauft, dürfte auch andere, „härtere“, gekauft haben. Ganz unabhängig davon, ob sich diese Erwartung möglicherweise bestätigt, ist man doch verblüfft über diese Logik, die strafrechtliche Unschuld zu einer höchst vorläufigen und jederzeit dementierbaren Kategorie degradiert. Das wirkt so, als wenn alle, auch die gar nicht Vorbestraften, sich lediglich

auf Bewährung in Freiheit befänden und ihre straffreie Führung permanent in Frage stünde – und vielleicht ist dies die angemessene Beschreibung eines gesellschaftlichen Zustandes, in dem „governing through crime“ (Simon 2007) ein Strukturprinzip darstellt.

Die beiden angeführten Beispiele verdeutlichen exemplarisch ein personenorientiertes *predictive policing*. Sie sind bestimmt von Prinzip und Logik des Generalverdachts, die sowohl Ergebnis wie *raison d' être* des *predictive policing* bilden und wohl auch seine anwachsende Beliebtheit erklären. Beide Beispiele erheben ein straffreies Verhalten zum Indikator mutmaßlich vorliegenden strafbaren Verhaltens und nehmen es zum Anlass von Ermittlungen – eine Vorgehensweise, die dazu tendiert, aus der hergebrachten Unschuldsvermutung eine Schuldvermutung zu machen. Das bringt – noch – keine Umkehr der Beweislast mit sich, weist aber schon in diese Richtung. Solche Vorgänge fügen sich allerdings widerspruchsfrei in die kriminalpolitischen Tendenzen der letzten beiden Jahrzehnte, die durch eine zunehmende Orientierung an abstrakten Gefährdungslagen und die stete Vorverlagerung der Verdachtsschwelle gekennzeichnet sind; Termini wie kontrollorientiertes Präventionsstrafrecht (Kunz 2008a; 2010) bzw. präventive Sicherheitsordnung (Trotha 2003; 2010) sind begriffliche Versuche, das analytisch zu erfassen. Die Methoden des *predictive policing* akzentuieren diese Entwicklung auf eine neuartige Weise, indem sie der Prävention als eine „polizeiliche Ratio der Potenzialität“ (Frers et al. 2013: 168) die prognostisch-probabilistische Bestimmung des Noch-nicht-Geschehenen hinzufügen. Das steht in einem größeren Kontext, der weit über Polizeiarbeit hinausgeht. Denn diese Methoden sind weitgehend undenkbar ohne Big Data, also die algorithmisch automatisierte Zusammenfassung unterschiedlicher Daten aus unterschiedlichen Quellen und ihre Verarbeitung zur Erstellung von Zeit- und Ereignisreihen, die sich extrapolieren und somit zur Prognose nutzen lassen. Dabei generieren Vorhersagen dieser Art ein spezifisches Narrativ, denn jede Prognose, die auf Wahrscheinlichkeiten beruht, stellt im Kern eine Fiktion dar – eine Fiktion, die so objektiv wirkt, wie es nur Zahlen können (Esposito 2007). Prognose bewirkt in diesem Falle demnach das, was Fiktionen immer tun: sie erklären die Welt mithilfe einer in sich geschlossenen Erzählung.

4. Die Erzählung von Big Data

Big Data ist eine Methode des Regierens und der Steuerung und damit zugleich eine Technik der Kontrolle; beide Aspekte überlappen sich kaum unterscheidbar, und beide wirken umso effektiver, als Big Data nicht zuletzt aus – mehr oder weniger freiwillig – hinterlassenen Datenspuren besteht. Mögen diese auch anonym entstanden sein, so ist Personalisierung doch oft der Zweck des Ganzen. Bereits mit 33 bits Information soll De-Anonymisierung möglich sein (Narayanan/Shmatikov 2008), und vier einzelne Zeit-/Ort-Datenpunkte genügen schon, um 95 % der erfassten Personen ein individuelles Bewegungsprofil zuzuordnen (Morgenroth 2014: 61; Danezis/Troncoso 2013). Die damit verbundenen rechtlichen Fra-

gen zum Schutz der Privatsphäre sind noch weitgehend ungelöst. Solche personalisierten Daten sind aber nicht nur für die polizeiliche Arbeit nützlich, sondern auch für eine ‚Fahndung‘ nach potenziellen KonsumentInnen. Was das Polizieren der Zukunft als eines prognostisch kartierten Ereignisraums bedeuten könnte, macht etwa das folgende Beispiel deutlich – wie so oft ist auch hier Amazon Trendsetter. So teilt der Kindle seinem Konzern mit, wer welche E-Books kauft, sie wann und in welchem Tempo liest und an welcher Stelle des Buches jeweils aufhört zu lesen. Das gewinnt gegenüber herkömmlichen Formen zur Erfassung von Lesegewohnheiten eine ganz neue Qualität und ist letztlich eher invasiv, eine Form des Konsumenten-Stalking, wie Zygmunt Bauman das genannt hat (Bauman/Lyon 2013: 96). Die Erfassung des Leseverhaltens, wie das inzwischen auch beim Online-Journalismus geschieht, generiert in der Folge darauf zugeschnittene Bücher: derart beeinflusst das Lesen in einer Rückkoppelungsschleife die Bedingungen von Produktion und Warenangebot. Vielleicht kommt man damit dem nach wie vor geheimnisvollen Entstehen eines Bestsellers näher, aber diese Vorgehensweise wird wohl kaum Weltliteratur produzieren.

Darüber hinaus jedoch besteht Big Data vor allem aus dem Zusammenführen unterschiedlicher Datenbestände aus vielen, manchmal ganz disparaten Quellen. Täglich werden mehr als 500 Millionen Tweets abgesetzt,²⁰ Facebook hatte im vierten Quartal 2014 ca. 1,39 Milliarden aktive NutzerInnen monatlich²¹ – riesige Datenmengen, die Stimmungen und Befindlichkeiten spiegeln, und man versteht gut, warum Geheimdienste sich dafür interessieren. Schon die bei Facebook verteilten Likes geben erstaunlich detaillierte Auskunft über die sozialen Kennzeichen der jeweiligen NutzerInnen (Kosinski et al. 2013). Aber es genügen auch die Suchanfragen, die bei Google eingehen – pro Tag drei bis vier Milliarden (Eisermann 2013). Auf diesen Suchbegriffen basiert *Google Flu Trends*, das die Verbreitung von Grippe auf lokaler Ebene (nicht immer korrekt) prognostiziert (Richterich 2014).²² Auf die Vorhersage der Börsenkurse hat Google bisher verzichtet, allerdings nur aus rechtlichen Gründen – zugetraut hätte man sich das schon.²³ Die utopischen und die dystopischen Versprechungen, die mit Big Data einhergehen, sind denn auch vielfältiger Art. Nichts weniger als eine Revolution unseres Lebensstils (Mayer-Schönberger/Cukier 2013) und, dies verheißt jedenfalls Anderson (2013), das Ende aller Theorie zugunsten ‚reiner‘ Datenanalyse sind ebenso im Angebot wie jene Befürchtungen, die typischerweise mit allen Formen von Überwachung einhergehen: die Ausgeliefertheit an blind agierende Algorithmen, die den Kontext von Handlungen nicht einbeziehen und deswegen für viele Lebensbereiche (Arbeit, Gesundheit, ökonomische Partizipation etwa) zu völlig falschen Schlüssen mit erheblichen Auswirkungen

20 <http://www.internetlivestats.com/twitter-statistics/>

21 <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/37545/umfrage/anzahl-der-aktiven-nutzer-von-facebook/>

22 Die Zugriffe auf Wikipedia-Artikel lassen sich vergleichbar nutzen; vgl. Generous et al. (2014).

23 SPIEGEL 20/2013.

für Lebensverhältnisse und -chancen kommen können, die Anonymität und Undurchschaubarkeit der Prozeduren und die Intransparenz der Entscheidungsgrundlagen.²⁴ Das alles führt zu umfassenden Prozessen des Sortierens und Screenens mit der Folge diskriminierender Differenzierungen und summiert sich zu einer nach ökonomischen Kriterien regulierten Zugangsgesellschaft, wie sie Simon (1987) schon früh als „access society“ beschrieben hat. Je nach Lebensstil und ökonomischem und sozialem Kapital werden die dadurch gegebenen Möglichkeiten und Zugangsverweigerungen in unterschiedlichen Mischungsverhältnissen real sein, und weder unreflektierte Euphorie noch permanente Beängstigung scheinen angebracht. Von analytischem Interesse ist vielmehr unter wissenssoziologischen Aspekten, welche Botschaft hiervon ausgeht und welche Erzählung dem zugrunde liegt bzw. Big Data – und damit verbunden auch *predictive policing* – präsentiert.

Das aber ist vor allem eine Erzählung der unbegrenzten Planbarkeit, Kontingenzreduktion und Kontingenzbewältigung, eine Erzählung über mit hoher Wahrscheinlichkeit garantierbare Erwartungssicherheit und letztlich eine Erzählung über die Kontrollierbarkeit von Zukunft. Schon dies legt den Verdacht nahe, dass all diese Parameter in der Gegenwart nicht hinreichend gegeben sind und umso dringlicher zukünftig ersehnt werden. Das rückt Big Data geradezu in die Nähe einer quasi-religiösen Heilserwartung. Aus der Perspektive der Vorstellung, die Zukunft berechnend vorhersagen und somit kontrollieren zu können, hat *predictive policing* aber nicht lediglich kriminalistische Funktionen, so bedeutsam diese für die alltägliche Polizeiarbeit auch sind, sondern darüber hinaus zudem eine Botschaft. Die ist historisch keineswegs neu. Im London der 1880er Jahre, als die Morde des Jack the Ripper das Publikum verstörten, begann Arthur Conan Doyle ab 1887 seine Geschichten um Sherlock Holmes (Dr. Watson nicht zu vergessen) zu veröffentlichen, „a series of narratives that elide the reality of late Victorian urban crime in order to give succour to a bourgeois readership“ (Willis 2007: 157). Diese Erzählungen etablieren „a comfortable middle-class detective fiction“ (ebd.) und lassen das Publikum – und das dürfte ihr wichtigster Effekt sein – mit der Empfindung zurück, dass eine rationale Vorgehensweise und wissenschaftliche Analyse alle Probleme, zumindest aber die Kriminalprobleme, zu lösen vermag. Eben das ist auch die Erzählung von *predictive policing*. Sie wird nicht mehr von einem genialen Außenseiter bestimmt, wie es Sherlock Holmes war, dem man bei Scotland Yard Argwohn entgegenbrachte (und manchmal eigene Fahndungserfolge verdankte), sondern von Teamarbeit und ausgefeilten Algorithmen: die soziale Bedeutung für ein verunsichertes Publikum dürfte unverändert sein. Und wenn über die Architektur der Disneyländer dieser Welt gesagt worden ist, sie bestünden aus einer „Architecture of Reassurance“ (Marling 1997), so lässt sich von Big Data allgemein wie auch von seinen Anwendungsfällen sagen, dass sie ‚tales of reassurance‘ erzählen – eine Art von Wiegenlied über die scheinbar immer auflösbaren Probleme der Welt.

24 Sehr viele aussagekräftige Beispiele hierzu bei Morgenroth (2014).

Solche Kontrollphantasien sind generell, aber auch im Rahmen von *predictive policing* eine Illusion.²⁵ Bekanntlich ‚wissen‘ Algorithmen nichts, sondern spiegeln lediglich die Vorstellungen der Programmierenden über die Wirklichkeit. So ist es zwar einerseits richtig, dass die angewendeten Verfahren unbekannte und überraschende Ergebnisse produzieren können – siehe die Beliebtheit eines bestimmten Frühstückssnacks bei Sturmwarnungen; doch andererseits liefern sie keine Einsichten in Zusammenhänge, sondern lediglich Datenreihen, die die für relevant gehaltenen Daten miteinander verknüpfen – und was für relevant gehalten wird, ist wiederum eine eher intuitiv und von Erfahrungssätzen gesteuerte Auswahl, die rationale Täter-Kalküle unterstellt. Die Grundlagen zur Prognostik krimineller Ereignisse sind dabei deskriptiv, definitiv non-kausal, weitgehend situativ orientiert und folgen der Logik des Wahrscheinlichen: „ ‚Predictions‘ are generated through statistical calculations that produce estimates, at best; like all techniques that extrapolate the future based on the past, they assume that the past is prologue. Consequently, the results are probabilistic, not certain“ (Perry et al 2013: 8). Das hier präsentierte Narrativ von Kriminalität erklärt die Welt dabei auf eine altvertraut wirkende Weise. Betrachtet man seine Essenz, so handelt es sich in beträchtlichem Maße um eben jene Vorstellungen von Kriminalität, wie sie eine eng begrenzte ätiologisch geprägte Forschung hervorzubringen und damit soziale und ethnische Stereotypisierungen der Polizei²⁶ zu befördern vermag. Eine deskriptiv angelegte Orientierung an Wahrscheinlichkeiten und die daraus abgeleiteten, kausal gefärbten Zuschreibungen ergänzen sich jedoch: ersteres verleiht letzterem wissenschaftliche Weihen und die nicht bezweifelbare Wahrheit der Zahlen. Daten gelten schließlich als wertfrei und moralisch neutral. Das sind sie aber keineswegs, weder in der Auswahl noch in der Auswertung und Interpretation.

Es kommen die systemischen Fehlerquellen hinzu, denn abgesehen davon, dass es sich bei diesen Prognosen immer lediglich um Wahrscheinlichkeiten handelt und nie um erwartbare Gewissheiten, berücksichtigen die Extrapolationen von Zeitreihen und regelhaften Mustern der Vergangenheit nie den ‚black swan‘ (Taleb 2007): das unerwartete und bisher nie oder kaum dagewesene Ereignis, das durch sein Eintreten alle Berechnungen zu Makulatur macht. Das relativiert die Versprechungen von Big Data erheblich, wenngleich dessen Verfahrensweisen bisher unbekannte Regelmäßigkeiten des sozialen Verhaltens aufdecken können. Doch bleibt die Frage, welche Funktionalität die Erzählung selbst besitzt, die solche Versprechungen des Vorhersagbaren ausbreitet. In ihren Analysen von Katastrophen-Erzählungen der Zukunft – Atomkrieg, Klimawandel, Zusammenbruch der sozialen Ordnung – unterstreicht Eva Horn (2014) die Bedeutung der Imagination als eines Raumes der präzisen Beschreibung dessen, was zu fürchten ist. Imaginationen haben auch für die Polizeiarbeit eine erhebliche Bedeutung; nicht zuletzt im Hinblick auf TerroristInnenfahndung

25 Siehe zu den damit verbundenen Mythen boyd [sic] und Crawford (2013).

26 Zum institutionalisierten Rassismus der Polizei vor Jahren schon sehr pointiert Herrnkind (2000).

(vgl. Kretschmann 2012). Die Erzählungen, die diesen imaginativen Räumen entspringen, können dabei, so Horn, entweder eine alarmistische und aktionistische Färbung annehmen oder im Gegenteil handlungsentlastend wirken, indem sie zwar einen Blick aus der Zukunft zurück erlauben, die Katastrophe gerade dadurch aber von der gegenwärtigen realen Alltagswelt abspalten. Die Katastrophe wird dann in fiktionaler Stellvertretung durchlebt und damit zu einer Form des Konsumguts, das wohlige Schauer, aber keine Verhaltensänderungen produziert. Die Meta-Erzählungen über Big Data, die in ihrer Essenz die totale Überwachung skizzieren, tragen deutliche Zeichen eines alarmistischen Diskurses: Sie schüren Befürchtungen einer unbemerkt stattfindenden totalen Kontrolle aller Lebensäußerungen und münden dementsprechend in Warnungen, Verhaltensratschlägen und Vermeidungsstrategien. Die Katastrophe steht hier bedrohlich am Horizont und lässt sich allenfalls durch eigene Aktivitäten – durch „privacy labour“ (Kreissl 2014) – eingrenzen. Im Gegensatz dazu dürfte die Erzählung, die von Big Data selbst ausgeht, jedenfalls der Intention nach sehr viel eher handlungsentlastend wirken. Die mehr oder weniger realen Gefahren und Ängste der Gegenwart liegen ihr als Voraussetzung bereits zugrunde, und mit einem Körnchen Salz lässt sich sagen, dass diese Gegenwart selbst hier als Katastrophe behandelt wird. Eben deswegen handelt die Erzählung von Lösungen, die sich gewissermaßen automatisiert lediglich mit Rechenkraft und den geeigneten Algorithmen erreichen lassen werden, ohne dass irgendein persönliches Engagement notwendig wäre.

Predictive policing fügt sich in diese Erzählstrukturen als eine spezielle Variante, als die polizeilich-kriminalistische Sondererzählung, ein. Auch hier findet sich eine Meta-Erzählung, für deren Realitätsnähe es durchaus empirische Anhaltspunkte gibt: sie betont das Vorkommen von *racial profiling* und die potenzielle Verdächtigkeit von Unbeteiligten (siehe etwa Süddeutsche Zeitung 10.9.2014: 26); daneben steht die Erzählung aus der Praxis, die Erfolge hervorhebt und einen gewissen Stolz auf die damit verbundene digitale Avanciertheit kaum verbergen kann. Tatsächlich steht man hier vor einer differenzierten, aus polizeilichen Effizienzphantasien, realen Kontrollintensivierungen, urbanen Pazifizierungsstrategien und medialen Verkündungen einer bedeutsam erhöhten Präventionskompetenz zusammengesetzten Struktur, die im Kontext des allgegenwärtigen Sicherheitsnarrativs (Legnaro 2012) eine wichtige Rolle einnimmt. Sie stützt die Vision einer kriminalitätsfreien Gesellschaft, wie sie nicht möglich und nicht einmal wünschenswert, vor allem jedoch: nicht frei ist.

Literatur

- Anderson, C. (2008/2013): Das Ende der Theorie. Die Datenschwemme macht wissenschaftliche Methoden obsolet, in: Geiselberger, H/Moorstedt, T. (Red.), 124-130.
- Augé, M. (1994): Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit, Frankfurt/Main.
- Bauman, Z./Lyon, D. (2013): Daten, Drohnen, Disziplin. Ein Gespräch über flüchtige Überwachung, Berlin.

- Beck, C./McCue, C. (2009): Predictive Policing: What Can We Learn from Wal-Mart and Amazon About Fighting Crime in a Recession? In: *The Police Chief*, Vol. LXXVI, Nr. 11, November.
- Belina, B. (2005): Räumliche Strategien kommunaler Kriminalpolitik in Ideologie und Praxis. In: Glasze, G./Pütz, R./Rolfes, M. (Hrsg.), *Diskurs – Stadt – Kriminalität. Städtische (Un-) Sicherheiten aus der Perspektive von Stadtforschung und Kritischer Kriminalgeographie*, 137-166.
- Belina, B./Wehrheim, J. (2011): „Gefahrengebiete“: durch die Abstraktion vom Sozialen zur Reproduktion gesellschaftlicher Strukturen, in: *Soziale Probleme* 23, 2, 207-229.
- Boyd, D./Crawford, K. (2013): Big Data als kulturelles, technologisches und wissenschaftliches Phänomen. Sechs Provokationen, in: Geiselberger/Moorstedt (Red.), 187-218.
- Casady, T. (2011): Police Legitimacy and Predictive Policing, in: *G & PS (Geography & Public Safety. A Quarterly Bulletin of Applied Geography for the Study of Crime & Public Safety)*, Vol. 2, Nr. 4, 1-2.
- Castel, R. (1991): From dangerousness to risk, in: Burchell, G./Gordon, C./Miller, P. (Hrsg.), *The Foucault Effect. Studies in Governmentality*, Chicago, 281-298.
- Cohen, L. E./Felson, M. (1979): Social Change and Crime Rate Trends: A Routine Activity Approach, in: *American Sociological Review*, Vol. 44, 588-608.
- Danezis, G./Troncoso, C. (2013): You Cannot Hide for Long: De-Anonymization of Real-World Dynamic Behaviour. 12th workshop on privacy in the electronic society (WPES 2013), <http://www.freehaven.net/anonbib/cache/wpes13-hide.pdf>.
- De Domenico, M./Lima, A./Musolesi, M. (2013), Interdependence and Predictability of Human Mobility and Social Interactions, <http://arxiv.org/pdf/1210.2376.pdf>.
- Dopplinger, L./Kretschmann, A. (2014): Die Produktion gefährlicher Räume. Der Polizeieinsatz anlässlich des rechtsextremen ‚Akademikerballs‘ in der Wiener Hofburg 2014, in: *juridikum* 1, 19-28.
- Eick, V. (2014): Ein pazifiziertes Berlin? Vom Lohn von *Law and Order*, in: Holm, A. (Hrsg.), *Reclaim Berlin. Soziale Kämpfe in der neoliberalen Stadt*, Berlin-Hamburg, 153-180.
- Esposito, E. (2007): Die Fiktion der wahrscheinlichen Realität, Frankfurt/Main.
- Eisermann, M. (2013): Die Mathematik hinter Google. <http://www.igt.uni-stuttgart.de/eiserm/popularisierung/#SciencePub>
- Ferguson, A. G. (2012): Predictive Policing and Reasonable Suspicion, in: *Emory Law Journal* Vol. 62, 259-325.
- Frers, L./Krasmann, S./Wehrheim, J. (2013): Geopolicing und Kriminalitätskartierungen. Wie Polizeien sich ein Bild machen, in: *Kriminologisches Journal* 45, 166-179.
- Geiselberger, H./Moorstedt, T./Red.) (2013): Big Data. Das neue Versprechen der Allwissenheit, Berlin.
- Generous, N./Fairchild, G./Deshpande, A./Del Valle, S.Y./Priedhorsky, R. (2014): Global disease monitoring and forecasting with Wikipedia. <http://arxiv.org/pdf/1405.3612.pdf>.
- Herrnkind, M. (2000): Personenkontrolle und Schleierfahndung, in: *Kritische Justiz*, Heft 2, 188-208.
- Horn, E. (2014): Zukunft als Katastrophe, Frankfurt/Main.
- Kreissl, R. (2014): Assessing Security Technology’s Impact: Old Tools for New Problems, in: *Science and Engineering Ethics*, September, Vol. 20, Heft 3, 659-673.
- Kosinski, M./Stillwell, D./Graepel, Th. (2013): Private traits and attributes are predictable from digital records of human behavior. *Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America*, Vol. 110, Nr. 15, <http://www.pnas.org/content/110/15/5802.full.pdf%20html>.
- Kretschmann, A. (2012): Das Wuchern der Gefahr. Einige gesellschaftstheoretische Bemerkungen zur Novelle des Sicherheitspolizeigesetzes 2012, in: *juridikum*, Heft 3, 320-333.
- Kunz, K.-L. (2008a): *Kriminologie. Eine Grundlegung*, Bern.
- Kunz, K.-L. (2008b): Die wissenschaftliche Zugänglichkeit von Kriminalität. Ein Beitrag zur Erkenntnistheorie der Sozialwissenschaften, Wiesbaden.

- Kunz, K.-L. (2010): Strafrechtsmodelle und Gesellschaftsstruktur, in: *Kriminologisches Journal* 42, 9–23.
- Legnaro, A. (2012): Sicherheit als hegemoniales Narrativ, in: 10. Beiheft des *Kriminologischen Journals*, 47–57.
- Legnaro, A. (2015): Der »Fall Edathy«, beziehungsweise: Wessen Fall ist das eigentlich? (im Druck).
- Marling, K. A. (Hrsg.) (1997): *Designing Disney's Theme Parks. The Architecture of Reassurance*, Paris/New York.
- Mayer-Schönberger, V./Cukier, K. (2013): *Big Data. A Revolution That Will Transform How We Live, Work and Think*, London.
- Morgenroth, M. (2014): Sie kennen dich! Sie haben dich! Sie steuern dich! Die wahre Macht der Datensammler, München.
- Narayanan, A./Shmatikov, V. (2008): Robust De-anonymization of Large Sparse Datasets, https://www.cs.utexas.edu/~shmat/shmat_oak08netflix.pdf.
- Pearsall, B. (2010): Predictive Policing: The Future of Law Enforcement?, in: *NIJ (National Institute of Justice) Journal* Nr. 266, 16–19.
- Perry, W.L./McInnis, B./Price, C.C./Smith, S.C./Hollywood, J.S. (2013): Predictive Policing. The Role of Crime Forecasting in Law Enforcement Operations, Rand Corporation, Santa Monica, Cal. u. a.
- Pridmore, J. (2013): Collaborative Surveillance. Configuring contemporary marketing practice, in: Ball, K./Snider, L. (Hrsg.), *The Surveillance-Industrial Complex: a Political Economy of Surveillance*, Milton Park-New York, 107–121.
- Richterich, A. (2014): Infodemiologie – von >Supply< zu >Demand<. *Google Flu Trends* und transaktionale Big Data in der epidemiologischen Surveillance, in: Reichert, R. (Hrsg.), *Big Data. Analysen zum digitalen Wandel von Wissen, Macht und Ökonomie*, Bielefeld, 333–363.
- Ridgeway, G. (2013): The Pitfalls of Prediction, in: *NIJ (National Institute of Justice) Journal* Nr. 271, 34–40.
- Simon, J. (1987): The Emergence of a Risk Society: Insurance, Law, and the State, in: *Socialist Review* 95, 61–89.
- Simon, J. (2007): *Governing Through Crime*, Oxford.
- Taleb, N.N. (2007): *The Black Swan: The Impact of the Highly Improbable*, New York.
- Trotha, T. von (2003): Die präventive Sicherheitsordnung, in: Ruf, W. (Hrsg.), *Politische Ökonomie der Gewalt. Staatszerfall und die Privatisierung von Gewalt und Krieg*, Opladen, 51–75.
- Trotha, T. von (2010): Die präventive Sicherheitsordnung: Weitere Skizzen über die Konturen einer ‚Ordnungsform der Gewalt‘, in: *Kriminologisches Journal* 42, 24–40.
- Willis, M. (2007): Jack the Ripper, Sherlock Holmes and the narrative of detection, in: Warwick, A./Willis, M. (Hrsg.), *Jack the Ripper. Media, culture, history*, Manchester/New York, 144–158.
- Zurawski, N. (2013): Der Schatten von Datenschutz und Big Brother. Was kann man damit erklären und wo sind ihre Grenzen für die Forschung zu Überwachung und Kontrolle, in: Gaycken, S. (Hrsg.), *Jenseits von 1984. Datenschutz und Überwachung in der fortgeschrittenen Informationsgesellschaft. Eine Versachlichung*, Bielefeld, 121–145.

Dr. Aldo Legnaro
 Ohmstr. 10-14, 50677 Köln, E-Mail: a.legnaro@t-online.de

Andrea Kretschmann
 Universität Bielefeld
 Bielefeld Graduate School in History and Sociology
andrea.kretschmann@uni-bielefeld.de